

► Grzega, Joachim:

Europas Sprachen und Kulturen im Wandel der Zeit. Eine Entdeckungsreise.

Tübingen: Stauffenburg, 2011 (Stauffenburg Handbücher). – ISBN 978-3-86057-999-2. 354 Seiten, € 24,80

(*Łesław Tobiasz, Katowice / Polen*)

Joachim Grzega geht in seinem Buch den komplexen Fragen der sprachlichen Vielfalt Europas nach. Er analysiert lexikalische und grammatische Unterschiede im europäischen ›Sprachgewebe‹, diverse sprachliche und außersprachliche kulturbedingte Verhaltensmuster der einzelnen Nationen, sprachpflegerische Bemühungen und spekuliert über die sprachliche Zukunft des Alten Kontinents sowie über einen möglichen Beitrag der Sprachwissenschaft zur Sicherung des Weltfriedens. Dargestellt werden überdies die sprach- und kulturgeschichtlichen Prozesse in Europa sowie die wichtigsten sprachkulturellen Entwicklungen auf anderen Kontinenten.

Alleine der Umfang des behandelten Stoffes lässt den Gedanken aufkommen, dass es eines sehr fundierten und breiten Wissens bedarf, darüber ein gutes Werk zu schreiben. Eine weitere Schwierigkeit besteht in der politischen Brisanz der Diskussion über die sprachliche Zukunft Europas. Ein Forscher sollte deswegen darum bemüht sein, in seine Arbeit verschiedene Standpunkte einzubeziehen. Grzega ist der äußerst schwierigen Aufgabe nur zum Teil gewachsen. Viele Abschnitte des Buches verfolgt man mit Interesse (z. B. das Kapitel über europäische Internationalismen), zahlreiche Beispiele aus verschiedenen Sprachen veranschaulichen lautliche, grammatische und lexikalische Ähnlichkeiten und Differenzen unter den einzelnen Sprachen. Man begegnet aber zugleich einer Menge historischer und kultureller Unwahrheiten, die in einer wissenschaftlichen Arbeit nicht vorkommen sollten. Die unten angeführten Fehler und die gegen die wissenschaftliche Objektivität verstoßenden Auslassungen stellen nur eine Auswahl dar, weil die vollständige Auflistung der Unzulänglichkeiten den Rahmen der Rezension sprengen würde.

Der Autor behandelt viele kulturhistorische Fragen sehr oberflächlich und parteiisch. Dies sieht man z. B. bei solchen Themen wie dem Schisma in der Kirche (33), Kreuzzügen und Kontakten zwischen Christen und Moslems (33 f.), Investiturstreit (37), Inquisition (40, 48), Protestantismus und wirtschaftliche Entwicklung (55), Christentum im sinischen und japanischen Kulturraum (59). Er schreibt über die französische Vorherrschaft im mittelalterlichen England (35), in der Epoche also, für die ein komplexes Zusammenspiel von diversen feudalen und städtischen politischen Subjekten prägend war und die den Begriff der Nation nicht kannte. Das komplexe politische Gebilde Europas vereinte damals die gesamteuropäische Idee der *Christianitas*, die aber von Grzega mit keinem einzigen Wort erwähnt wird. Der Verfasser erfindet dage-

gen gerne fiktive Ereignisse: So sei es nach seiner Meinung auf dem IV. Lateraner Konzil zur Ausgrenzung der Juden und nicht zur Ausgrenzung der falschen Konvertiten gekommen (39); an den mittelalterlichen Universitäten sei das Wissen nur repetiert worden (40), als ob sie nicht zum Zweck der Suche nach der objektiven Wahrheit geschaffen worden wären; die Christianisierung Litauens sei dank der Hanse, und nicht dank der politischen Union zwischen Polen und Litauen möglich gewesen (45); 1372 habe das Konzil von London, und nicht die Synode von London stattgefunden (46); Hus habe sich um die einheitliche Rechtschreibung der schwedischen Sprache, und nicht der tschechischen Sprache bemüht (46). Belustigend wirkt die Feststellung, dass sich die polnischen Adligen und Bürgerlichen des Polnischen als Schriftsprache erst im 16. Jahrhundert (also in der goldenen Epoche der polnischen Kultur!) zu bedienen begonnen hätten (53). Diese Behauptung steht überdies im krassen Widerspruch zur Information über die eigenständige Entwicklung der polnischen Stilistik schon im 14. Jahrhundert (47). Verwundert wären die Zeitzeugen des Ersten Weltkriegs, wenn sie erführen, dass man ihn per Radio verfolgen konnte (69). Sehr irritiert dagegen würden sich die sprachlichen Minderheiten in Russland zeigen, wenn sie erfahren müssten, dass unter Lenin und Stalin keine Russifizierungspolitik stattgefunden habe, sondern dass ihre nationalen Sprachen dank der sowjetischen Sprachpolitik eine Aufwertung erfahren hätten (53, 55). Den Sprach- und Menschenmissbrauch spürt Grzega dagegen im faschistischen Deutschland, Italien und Portugal auf (71). Er irrt damit weiter, weil nur Italien eine faschistische Regierung hatte; in Deutschland gab es den nationalen Sozialismus und in Portugal eine autoritäre Regierungsform.

Der Autor fordert einen klaren Aufbau der Texte (305–310). Seine eigene Gedankenführung ist aber nicht selten chaotisch, besonders im Kapitel über die Sprach- und Kulturgeschichte Europas (25–77), wo er zwischen verschiedenen historischen Geschehnissen, die manchmal zeitlich und räumlich sehr locker verbunden sind, weite Sprünge vorführt, wobei er die europäischen Herrscher nach eigenem Gutdünken mit römischen Ziffern versieht. So muss sich z.B. Heinrich IV. – hoffentlich nicht aufgrund seines Bußgangs nach Canossa – alleine mit seinem Namen begnügen. Zur weiteren Verwirrung tragen widersprüchliche und vage Formulierungen bei wie z.B. »Comenius, der ursprünglich aus Ostmähren stammt« (58). Sie können beim Leser sogar zu falschen Schlussfolgerungen führen. So meint man nach der Lektüre der Seite 269, dass die Schweiz schon EU-Mitglied ist.

Fehlerhafte Aussagen entschlüpfen dem Autor auch bei der Darstellung der kulturellen und charakterlichen Eigenschaften der einzelnen europäischen Nationen. So verzerrt er ganz die Wirklichkeit, indem er z.B. behauptet, dass in Polen eine 30-minütige (und zum Teil sogar längere) Verspätung meistens

akzeptiert, dagegen im russozentrischen Kulturkreis auf die Pünktlichkeit geachtet werde (254). Es fehlt auch nicht an Widersprüchen: Nach der Lektüre der Seite 231 weiß man z. B. nicht, ob die Italiener schnell oder etwas weniger schnell den Gesprächspartner mit dem Vornamen anreden. Sehr fragwürdig sind die von Grzega übernommenen Kriterien zum Festlegen nationaler kultureller Eigenschaften. Aufgrund deren stellt man fest, dass die katholischen Gesellschaften statt der Freiheit die Gleichheit, die Verslossenheit gegenüber dem Neuen, zentralisierte Entscheidungsprozesse, Sex zur Selbstdarstellung und das kollektivistische Denken bevorzugten (212–216). Dies sind pure und lächerliche Verallgemeinerungen, die den Menschen als Individuum gänzlich außer acht lassen.

Der Autor schlägt zur Verbesserung der zwischenmenschlichen globalen Kommunikation den Unterricht im von ihm entworfenen *Basic Global English* vor, das auch Engländer lernen sollten. Das fremdsprachliche Wissen jedes Europäers dürfte überdies durch das gründliche Beherrschen einer weiteren Sprache ergänzt werden, die auch eine Sprache aus einem anderen Kulturkreis sein könnte. Diese Maßnahmen sollten außer zum effizienteren Informationsaustausch zur besseren Verständigung unter den Kulturen und zur Sicherung des Weltfriedens beitragen und nicht zuletzt einen selbstbewussten Weltbürger formen (261–315). Mit den Nachteilen für die Wirtschaft, Kultur und Muttersprache der einzelnen Nationen, die mit der Förderung des *Basic Global English* einhergehen würden, befasst sich der Autor nicht. Er kann keine plausible Antwort auf die Fragen liefern, warum eine globale Sprache ein Friedensgarant sein sollte, wie man die von ihm so geschätzte kulturelle Vielfalt in einer auch sprachlich globalisierten Welt aufrechterhalten und einen Weltbürger mit *Basic Global English*-Kenntnissen zum anstrengenden Lernen einer weiteren Sprache motivieren könnte. Wäre es nicht sinnvoller – auch aus sprachdidaktischer Perspektive –, statt globalem *Basic English* zuerst die Sprache des Nachbarlandes zu erlernen? Englisch könnte dann später dazugelernt werden. Würde dies nicht zu einem besseren Verständnis der Völker und Kulturen und somit zur Sicherung des Friedens beitragen? Oder gibt sich der Autor dem (Alp-)Traum von einem Weltstaat hin, in dem die ökonomische, kulturelle und sprachliche Vielfalt und folglich auch die menschliche Freiheit im Namen der Gleichheit der Weltbürger aufgeopfert würden?

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Lektüre des Buches enttäuscht. Das Buch beinhaltet zu viele historische, kulturhistorische und politische Unwahrheiten. Störend wirkt ebenfalls die verengte, voreingenommene kultur- und sprachpolitische Betrachtungsperspektive des Autors. Von seriöser Wissenschaft würde man mehr erwarten.